

*mund Haas I.–III. Teil. – München, Omnia Mikrofilmtechnik F. Ziffer, 1978, VI, 323, 288 Seiten. DM 120,–.*

Habent sua fata libelli. Bücher haben ihre Schicksale. Und das hier anzuzeigende Buch hat ein ganz besonderes Schicksal! Von 1941 an wurde das letzte Werk Bastgens (1876–1946) – ursprünglich wohl zweibändig – in der Bonifacius-Druckerei / Paderborn gesetzt. Seine Auslieferung wurde höchstwahrscheinlich durch immer andere Einwände und Auflagen der nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer so lange verzögert, bis sein Erscheinen im Buchhandel nicht mehr möglich war: Anfang 1945 wurde das Werk bis auf ein einziges Exemplar bei zwei Bombenangriffen auf die Bonifacius-Druckerei vernichtet. Die Forschungsergebnisse Bastgens, deren Erarbeitung sich über mehr als 15 Jahre erstreckt hatte, konnten den Historikern nicht bekannt werden. So der Bearbeiter und Herausgeber des Werks, Reimund Haas, ein junger Archivrat im Historischen Archiv der Erzdiözese Köln.

Haas hat die Kärnerarbeit auf sich genommen, die Forschungsarbeit eines anderen mit einem genau gearbeiteten Register (Personen-, Orts- und Sachregister) von über 50 Seiten zu versehen, eine Bibliographie der inzwischen zu diesem Themenkreis erschienenen Literatur zu erstellen und das Buch (in seinem Vorwort) in den allgemeinen Zusammenhang der Forschungsgeschichte zu stellen. Besonders das Register erschließt das Werk jetzt erst vollständig, denn es ersetzt unvollständige und ungenaue Verzeichnisse Bastgens.

Bastgen konnte bis 1930 das seit Leo XIII. (1881) geöffnete Vatikanische Archiv benutzen. Sein besonderes Interesse galt den Bischofserhebungen in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ergebnisse dieser Forschungen waren die zweibändige Arbeit über die bayerischen Bistümer (München 1940) und das vorliegende Werk über die Besetzung der Bischofsstühle in Preußen. Wenn auch, wie Haas anmerkt, in formaler Hinsicht einzelne Wünsche offen bleiben – inzwischen ist die Editionstechnik wesentlich verfeinert worden –, so bietet Bastgen doch äußerst wichtiges Material eines

äußerst wichtigen Archivs, das bisher noch nicht unter diesem Aspekt ausgewertet worden war.

Nicht jede Diözese hat eine so umfangreiche Darstellung der Geschichte ihre Sprengels wie das Bistum Hildesheim mit der dreibändigen »Geschichte des Bistums Hildesheim« (1899–1925) von Adolf Bertram. Ein Vergleich der betreffenden Kapitel bei Bertram und bei Bastgen ist aufschlußreich: Während Bertram den Schwerpunkt vornehmlich auf die Darstellung der geschichtlichen Vorgänge im Mittelalter legte und bei seiner Abhandlung der Neuzeit mehr die Entwicklungen und politischen Konstellationen innerhalb des Bistums berücksichtigte als die übergreifenden außenpolitischen Zusammenhänge, ging Bastgen den umgekehrten Weg: Er stellte die außenpolitischen (d. h. weltlich-kirchlichen = preußisch-vatikanischen) Beziehungen, die die Neubesetzung des Hildesheimer Bischofsstuhls beeinflussten, in den Vordergrund.

In diesem Zusammenhang soll darauf hingewiesen werden, daß weitere Arbeiten zu dieser Problematik dringende Desiderate sind: Haas konnte nur zwei Studien angeben, von denen die eine, verfaßt von Eduard Hegel: »Die kirchenpolitischen Beziehungen Hannovers, Sachsens und der norddeutschen Kleinstaaten zur römischen Kurie (1800–1846)« bereits 1934, also vor Bastgens Arbeiten, erschienen ist. Die andere stammt von Hans-Georg Aschoff: »Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover (1813–1866)«, 1976 publiziert.

*Friedrich Eymelt, Hildesheim*

*Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln. Aus dem Jüdisch-Deutschen übersetzt, mit Erläuterungen versehen und hrsg. von Alfred Feilchenfeld. Darmstadt (Verlag Darmstädter Blätter) 5. Aufl. 1979 (Nachdruck der 4. Auflage, Berlin 1923). DM 28,50.*

Ein eigenartiges, reizvolles Werk ist der Vergessenheit entrissen worden. Dem Verlag sei dafür gedankt! – Wenn auch keine Sensationen und literarische Feinheiten zu finden sind, so geben doch die sieben Büchlein dem Kulturhistoriker viele Aufschlüsse. Glückels Aufzeichnungen sind eine reichlich sprudelnde Quelle zur Ge-



schichte der Juden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im norddeutschen Raum. Ihre Erinnerungen (Sichronoth) entstanden ca. 1690 in Hamburg (die ersten fünf Teile), die letzten beiden etwa 1715–1719 in Metz. Sie wurden in jüdisch-deutscher Sprache verfaßt, die dem Jiddischen ähnelt. Bei dem Mangel an literarischen Quellen zur Geschichte der Juden in dieser Zeit sind sie eine wahre Fundgrube!

Glückel wurde 1646 in Hamburg als Tochter eines Juden geboren, der als einer der ersten in der Hansestadt die »Stättigkeit«, d. h. die Erlaubnis zur Niederlassung, erhalten hatte. Fast 30 Jahre lang war sie mit Chajim Hameln aus Hameln an der Weser verheiratet, dem sie mehr als 12 Kinder gebär. 1689 wurde sie Witwe. Über 50 Jahre lang – bis zum Jahr 1700, in dem sie sich ein zweitesmal verheiratete und nach Metz zog – lebte sie in Hamburg.

Was diese jetzt Denkwürdigkeiten genannten Erinnerungen so anziehend macht, ist einmal ihr klares, sicheres Urteil über Personen und Zustände in der engeren und weiteren Umgebung, zum anderen die behutsame Eindeutschung des Textes, der viele typische Eigenarten des Originaltextes aufleuchten läßt. Glückel selbst versteht ihre Aufzeichnungen als Stimme aus dem einfachen Leben, keineswegs zur Veröffentlichung bestimmt, sondern als Bericht für Kinder und Kindeskindern konzipiert. Trotzdem (oder deswegen?) fällt viel ab für den Historiker der »allgemeinen« Geschichte, für den Wirtschafts- und Religionshistoriker, auch für den Volkskundler. Treffsicher urteilt sie z. B. über das schwedisch-dänische Verhältnis und erkennt im zu großen Einfluß der erbgesessenen Bürgerschaft in Hamburg den Grund für die restriktive Judenpolitik der Hansestadt. Die Ausweisungspraxis aus den Städten wird erhellt sowie die Abwehrmaßnahmen der Betroffenen.

Der weitaus größte Teil der Schilderungen bezieht sich auf Hamburg und Altona und deren nähere Umgebung. Doch durch die Geschäfts- und neuen Familienverbindungen, die durch die Heiraten ihrer Kinder zustande kamen, wird ein Spektrum des Judentums weit über diesen engeren Bereich hinaus gezeigt. Der niedersächsische Raum, den diese Zeitschrift umfaßt, wird wegen

der relativen räumlichen Nähe zu Hamburg besonders gut faßbar. Die Orte Hameln, Hannover, Hildesheim sind häufig vertreten wegen der familiären Bindungen.

Ein lesenswertes Werk, das auch den Laien erfreut, weil der Kommentar gut verständliche Aufschlüsse gibt z. B. über Sinnzusammenhänge zwischen Brauchtum und religiösem Gebot, die dem Nichtjuden meist fremd sind.

Friedrich Eymelt

*H. J. Adamski: Die Christussäule im Dom zu Hildesheim. (Fotos von H. Wehmeyer), Hildesheim (Bernward-Verlag) 1979. DM 7,80.*

Der Verfasser, geborener Hildesheimer, hat sich über einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren mit dem Thema Christussäule beschäftigt. Diese Schrift, die vorbildlich mit Aufnahmen von Hermann Wehmeyer ausgestattet ist, enthält das Ergebnis von Adamskis Bemühungen um die Deutung dieses sakralen Kunstwerks.

Es ist auffällig, daß die Christussäule in der kunsthistorischen Literatur – im Gegensatz zu den Bernwardstüren – meist etwas stiefmütterlich behandelt wird. Das mag daran liegen, daß bisher keine eindeutige Aussage zu machen war über den ikonographischen Aufbau sowie über das leitende theologische Motiv. 1906 schreibt Dibelius in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen über »Die Bilderreihe der Bernwardssäule«: »An verschiedenen Stellen finden sich Ansätze zu einer Ordnung der Bilder in Paaren. Immer wieder schieben sich Einzelbilder zwischen die Paare. Dennoch sind die Ansätze zur Gruppenbildung so augenfällig, daß sie kaum auf Zufall beruhen können« (S. 201). Dibelius vermutet dann, daß die Vorlagen bei der Ausführung durcheinander gekommen sein könnten (S. 209). Otto Jantzen äußert sich in seinem Buch »Ottonische Kunst« (zuletzt 1959 überarbeitet) kritisch: »An künstlerischer Bedeutung können sich die Bronzereliefs [der Säule] nicht mit der Bernwardstür messen.« Vorher hatte Wilhelm Pinder (1937 in »Kunst der deutschen Kaiserzeit Bd 1«) die Christussäule sträflich vernachlässigt. Rudolf Wesenberg zitiert in seinem Werk »Bernwardinische Plastik. Zur ottonischen